

Frühe Förderung als Prävention : eine theoretische Verortung

Autor(en): **Hafen, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **36 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühe Förderung als Prävention – eine theoretische Verortung

Die frühe Kindheit ist für die Entwicklung und die Gesundheit eines Menschen von zentraler Bedeutung, denn hier werden die Grundlagen für die Widerstandsfähigkeit gegenüber belastenden Einflüssen im späteren Leben gelegt. Massnahmen der Frühen Förderung wirken in dieser Hinsicht hochgradig präventiv.

Martin Hafen

Prof. Dr. phil., Dozent, Sozialarbeiter und Soziologe, Verantwortlicher Kompetenzzentrum Prävention und Gesundheitsförderung, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstr. 1, CH-6002 Luzern, Tel: +41 (0)41 367 48 81, martin.hafen@hslu.ch, www.fen.ch

«Frühe Hilfen», «Frühe Förderung», «Frühförderung», «Früherziehung», «Frühe Bildung», «Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE)» – diese und weitere Begriffe stehen für die wachsende gesellschaftliche Erkenntnis, dass die ersten Lebensjahre eines Kindes für seine weitere Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind. Mit dieser Erkenntnis geht die Forderung einher, dass die jungen Familien bei der Bewältigung der anspruchsvollen Aufgabe unterstützt werden müssen, die Kinder auf die Schule und ihr weiteres Leben vorzubereiten.¹

Argumente pro und contra Frühe Förderung

Diese Forderung wiederum ist politisch nicht unumstritten. So wird durchaus auch die Meinung vertreten, Kinder aufzuziehen sei Privatsache; da habe sich «der Staat» nicht einzumischen. Andererseits gibt es aus der wissenschaftlichen Perspektive deutliche Hinweise darauf, dass eine qualitativ hochwertige familiäre und familienexterne Erziehung und Bildung herkunfts- und migrationsbedingte Ungleichheiten reduziert. Die verbesserten Startbedingungen beim Schuleintritt wirken sich nicht nur positiv auf die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten der geförderten Kinder aus, sondern erbringen auch einen volkswirtschaftlichen Nutzen, da diese Kinder als Jugendliche und Erwachsene unter anderem weniger Sozialhilfe beanspruchen, weniger delinquent werden, gesünder sind und entsprechend mehr zur wirtschaftlichen Produktivität beitragen.² Die aktuellen Analysen zeigen auch, dass die Schweiz in Hinblick auf die Bereitstellung von familienexternen Betreuungsangeboten im innereuropäischen Vergleich hinterher hinkt. So schätzt die OECD im Jahr 2003, dass die Schweiz nur rund 0,2% des Bruttoinlandproduktes für solche Angebote ausgibt. In Österreich liegt dieser Wert dreimal so hoch; in Frankreich beträgt er 1,3% des BIP und beim Spitzenreiter Dänemark gar 2,3%.³ Schliesslich wird auch das Argument eingebracht, dass eine verstärkte Unterstützung von Familien aller sozialen Schichten auch dem Trend zur Kinderlosigkeit und damit der fortschreitenden Überalterung der Gesellschaft entgegenwirkt.

Die präventionstheoretische Argumentationslinie

In Einklang mit diesen ethischen, volkswirtschaftlichen, bildungs-, berufs-, sozial-, migrations- und bevölkerungspolitischen Argumenten für einen Ausbau der Frühen Förderung soll hier als weitere Argumentationslinie der enge Bezug der Frühen Förderung zur Prävention herausgearbeitet werden. Prävention müsse möglichst früh einsetzen, heisst es immer wieder. In diesem Kapitel werden aus der Perspektive der systemischen Präventionstheorie⁴ mit Bezug auf andere Wissenschaftsbereiche wie die Neurobiologie und die Epigenetik Argumente für die These herausgearbeitet, dass eine gut ausgebaute Förderung und Bildung von Kindern die wirkungsvollste Prävention in Hinblick auf unzählige Probleme darstellt, welche die psychische und körperliche Gesundheit sowie die soziale Sicherheit beeinträchtigen. Es ist naheliegend, dass dieser Präventionsbezug bei der Frühen Förderung themenspezifisch ausfällt. Es geht demnach bei der Frühen Förderung nicht explizit um die Prävention von Sucht, Gewalt, Depressionen oder Herz-/Kreislauf-Krankheiten, sondern um die Bereitstellung von Bedingungen für eine menschliche Entwicklung, die weniger durch solche und andere Probleme beeinträchtigt ist.

Die präventionstheoretische Argumentationslinie zur gesellschaftlichen Notwendigkeit der Frühen Förderung wird hier nicht zuletzt deshalb verfolgt, weil im öffentlichen Diskurs um gesundheitliche und soziale Probleme immer wieder gefordert wird, Probleme nicht nur zu behandeln, sondern ihnen aktiv zuvorzukommen. Es soll gezeigt werden, dass die Frühe Förderung eine Präventionsform ist, die einen grundsätzlichen Beitrag zur Verhinderung zahlreicher Probleme leistet und nicht nur (möglichst kostengünstig) eine Gesellschaft beruhigt, die sich über die Massenmedien in den Zustand der Daueralarmierung versetzt.⁵ Zudem handelt es sich um eine Form von Prävention, die nicht darauf ausgerichtet ist, die persönliche Handlungsfreiheit durch neue Verbote und Gesetze einzuschränken. Vielmehr erweitert sie die Freiheit der Familien, da sie für diese anspruchsvolle Zeit familiären Zusammenlebens neue Gestaltungsspielräume schafft und zudem die gesellschaftliche Anerkennung für die Leistungen ausdrückt, die Familien für die Gesellschaft erbringen.

Prävention als Ursachenbehandlung

Prävention ist – ganz kurz gefasst – Ursachenbehandlung. Da sie nur in der Gegenwart tätig sein kann, sind ihr die in der Zukunft lauernden Probleme (denen sie ja *zuvorkommen* soll) nicht direkt zugänglich. Vielmehr hat die Prävention nur die Möglichkeit,

Einflussfaktoren zu eruieren, welche als *Belastungsfaktoren* zum Entstehen der Probleme beitragen oder als *Schutzfaktoren* die Probleme dadurch unwahrscheinlicher machen, dass sie den Einfluss der Belastungsfaktoren einschränken. In der Folge ist sie bestrebt, mit ihren Massnahmen die Belastungsfaktoren zu reduzieren und die Schutzfaktoren zu stärken.⁶ Wenn wir uns gesund ernähren, uns ausreichend bewegen und die Kinder zu selbstbewussten und sozialkompetenten Menschen erziehen, dann handeln wir (in Hinblick auf Herz-/Kreislaufkrankheit oder Jugendgewalt) durchaus präventiv, da wir Schutzfaktoren stärken bzw. Belastungsfaktoren (ungesunde Ernährung, Bewegungsarmut, geringes Selbstvertrauen, unzureichende Sozialkompetenz) reduzieren. Die professionelle Prävention macht dies nur systematischer und im Bestreben, Bedingungen für mehr präventives Alltagshandeln und gesundheitsförderliche soziale Rahmenbedingungen zu schaffen.

Frühe Förderung als Prävention

«Prävention» ist demnach nichts anderes als eine ganz spezifische Perspektive, welche zukünftige Probleme in Bezug zu gegenwärtigen Belastungsfaktoren und Schutzfaktoren-Defiziten setzt, die sie (bei bestmöglicher Aktivierung bestehender Ressourcen) zu beseitigen versucht. Der Bezug jeglicher Aktivitäten im Bereich der Frühen Förderung zur Prävention wird offensichtlich, wenn darauf geachtet wird, ob diese Aktivitäten Schutzfaktoren in Hinblick auf bestimmte Probleme stärken bzw. Belastungsfaktoren verringern. Wenn in der Schwangerschaftsberatung beispielsweise auf die Schädlichkeit von übermässigem Alkoholkonsum hingewiesen wird, dann ist das ein Versuch, Schädigungen wie das fetale Alkoholsyndrom samt seinen zahlreichen Folgeproblemen zu verhindern. Und wenn im Kontext einer Kindertagesstätte aktiv versucht wird, die Sozialkompetenz von Dreijährigen zu verbessern, so wird dazu ein Beitrag an die Reduktion der Probleme geleistet, die mit einer geringen Sozialkompetenz in Verbindung gebracht werden können. «Prävention» ist demnach nicht einfach «Prävention», wenn sie durch «Präventionsfachleute» ausgeübt wird, sondern immer dann, wenn Fachleute im Rahmen ihrer Arbeit Probleme dadurch verhindern, dass sie Belastungsfaktoren reduzieren und Schutzfaktoren stärken – vielleicht ohne zu wissen, dass sie exakt dies tun.⁷ Dass professionelle Tätigkeiten im Kontext der Frühen Förderung diese präventive Wirkung in enormem Ausmass entfalten und Fachleute der Frühen Förderung demnach zugleich auch als «Präventionsfachleute» bezeichnet werden können, soll wie gesagt nachfolgend gezeigt werden.

Zur Begrifflichkeit im Kontext der Frühen Förderung

An dieser Stelle bietet sich an, eine Bemerkung zur heterogenen Begrifflichkeit im Kontext der Frühen Förderung zu machen. Wir verwenden hier den Begriff «Frühe Förderung», weil sich damit nicht nur Massnahmen im Bereich der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung erfassen lassen, sondern auch Aktivitäten, die vor der Geburt ansetzen wie Schwangerschaftsberatungen, Geburts- oder Elternvorbereitungskurse etc. Der Begriff «frühe Hilfen» wirkt eher defizitär und verschleiert die immensen Ressourcen, die werdende und junge Eltern und ihr privates Umfeld auch ohne professionelle Unterstützung in der Regel mitbringen. Weiter unterscheidet sich «Frühe Förderung» von «Frühförderung» – einem Begriff, mit dem in der Regel die Behandlung von Entwicklungsdefiziten im sprachlichen, schriftlichen und/oder motorischen Bereich oder die Förderung von hochbegabten Kindern in der Zeit vor dem Schuleintritt bezeichnet wird. Diese Aspekte sind bei der «Frühen Förderung» im hier genutzten Sinn zwar auch von Bedeutung. Es geht jedoch um viel mehr als um die Förderung von einzelnen Kindern. Vor allem geht es um die Gestaltung von sozialen Rahmenbedingungen, die den Kindern vor und nach ihrer Geburt ein möglichst belastungsarmes Aufwachsen und damit eine optimale Ausgangslage für das weitere Leben ermöglichen.

Die Lebensbedingungen der frühkindlichen Entwicklung

Die Rede von der Bedeutung der sozialen Rahmenbedingungen für eine gesunde Entwicklung von Kindern verweist auf eine weitere offensichtliche Parallele von Prävention und Früher Förderung. Prävention beschränkt sich bei weitem nicht auf die Vermittlung von Wissen zu bestimmten Problemen im Schulunterricht, beim Hausarzt oder via Plakatkampagnen. Wissen ist zwar ein wichtiges Element der individuellen Gesundheitskompetenz⁸, aber es ist nur ein Einflussfaktor auf die Gesundheit neben vielen anderen. Immer grössere Bedeutung wird dabei in Prävention und Gesundheitsförderung den sozialen Einflussfaktoren zugemessen. So hat die Weltgesundheitsorganisation die zehn wichtigsten sozialen Determinanten der Gesundheit als zentrale Interventionsziele definiert⁹, und es mag schon nach den bisherigen Ausführungen kaum überraschen, dass der Faktor «frühe Kindheit» (Determinante 3) auf dieser Liste aufgeführt ist.¹⁰ Selbstverständlich handelt es sich bei der frühen Kindheit nicht um einen einzelnen Einflussfaktor und schon gar nicht um eine «Determinante», denn es sind zahllose Faktoren, die einen Einfluss auf das psychische und körperliche Gedeihen eines Kindes haben und keiner dieser Faktoren «determiniert» den weiteren Verlauf des Lebens von Kindern. Die menschliche Entwicklung wird natürlich auch im weiteren Leben durch zahllose Belastungs- und Schutzfaktoren beeinflusst, etwa durch Faktoren im Bereich der Schule oder der Erwerbsarbeit. Der Einfluss der Faktoren in der frühesten Lebensphase hat demnach nur statistische Relevanz, und es ist nie gesagt, dass ein Mensch, der seine frühe Kindheit unter sehr ungünstigen Bedingungen erleben musste, als erwachsene Person alle diese Probleme entwickelt, die statistisch gesehen mit höherer Wahrscheinlichkeit auftreten.

Individuums- und settingorientierte Ansätze

Ich gehe in der Folge noch konkreter auf einige dieser Faktoren ein. Vorerst ist an dieser Stelle jedoch von besonderer Bedeutung, dass die unterschiedlichen Angebote im Kontext der Frühen Förderung die Lebensbedingungen von Kindern vor und nach der Geburt nachhaltig beeinflussen. Der Begriff «Lebensbedingungen» beschreibt dabei eine Vielfalt von Systemen und physikalisch-materiellen Rahmenbedingungen, welche für das Kind nach seiner Zeugung die relevante Um- und oder Mitwelt bilden. Da gehört die Gebärmutter und der übrige Körper der Mutter genauso dazu wie ihre Psyche, die Familie genauso wie die Kindertagesstätte, die Strasse im Quartier genauso wie die Wohnung, in der die Familie lebt. Wir haben es wie meist in der Prävention im eigentlichen Sinn mit bio-psycho-öko-sozialen Verhältnissen zu tun. Diese Verhältnisse sind in dem Sinn «systemisch», als sich die unterschiedlichen Systeme mit ihren Einflussfaktoren wechselseitig beeinflussen und so ein hoch komplexes Gefüge bilden, welches den Kontext der kindlichen Entwicklung bildet.

Exakt wie die «settingorientierte» Prävention (oder «Verhältnisprävention») nimmt auch die Frühe Förderung Einfluss auf diese Verhältnisse – sei es dass sie die Eltern im Kontext einer Erziehungsberatung zu einem empathischen Erziehungsstil mit klaren Regeln motiviert, sei es dass sie den Kindern im Kinderhort eine möglichst anregende Umgebung bietet, welche eine optimale Entwicklung der kognitiven und motorischen Fähigkeiten erlaubt. Wie bei der Prävention geht es ausschliesslich darum, positive Faktoren für die Entwicklung zu fördern und negative zu reduzieren, wobei ‚das Beste‘ für das Kind zwar nicht immer realisiert, aber in der Regel doch angestrebt wird.

Zielgruppenspezifische Zugänge

Bevor ich zu einigen der wichtigsten Einflussfaktoren für eine günstige psychische und körperliche Entwicklung von Kindern komme, sei noch eine weitere Gemeinsamkeit von Prävention und Früher Förderung erwähnt: der zielgruppenspezifische Zugang. Wie die Prävention¹¹ ist auch die Frühe Förderung darauf angewiesen,

ihre Massnahmen spezifischen Merkmalen ihrer Zielgruppe anzupassen. Schwangerschaftsberatung für eine muslimische Frau aus Anatolien muss anders gestaltet sein als die Beratung einer Frau, die in Zürich aufgewachsen ist. Bei der Erziehungsberatung von Eltern im Teenageralter stellen sich andere Fragen als bei der Beratung eines Paares aus der Oberschicht, das sein erstes Kind mit über 40 erhalten hat. Und eine Kindertagesstätte in einem benachteiligten Stadtteil zu betreiben, stellt andere Herausforderungen als in einer wohlhabenden Vorortsgemeinde.

Da die Mittel der Prävention verglichen mit der immensen Zahl an Interventionsmöglichkeiten immer verschwindend klein sind, muss zwangsläufig gut überlegt werden, bei welchen Zielgruppen sie eingesetzt werden sollen.¹² In der Prävention wird daher seit einigen Jahren ein besonderes Augenmerk auf Personen aus sozio-ökonomisch schwierigen Verhältnissen und ihre Lebensbedingungen gelegt.¹³ Dies geschieht nicht zuletzt, weil bekannt ist, dass sich diese Zielgruppe durch eine deutlich schlechtere durchschnittliche Gesundheit auszeichnet als die übrige Bevölkerung. Das wiederum ist der Fall, weil sich sozio-ökonomisch schwächer gestellte Personen in praktisch allen Lebensbereichen mit mehr Belastungsfaktoren (fehlende Finanzen, belastende Arbeitsbedingungen wie Schichtarbeit, geringe Wohnqualität etc.) konfrontiert sehen und über weniger Schutzfaktoren (wie Geld, Bildung, sozialen Status, Gesundheitskompetenz etc.) verfügen, die den Einfluss der erhöhten Belastung reduzieren.¹⁴ Wirft man einen Blick auf die Frühe Förderung, so stellt man fest, dass sich auch hier viele Programme explizit auf Menschen aus bildungs- und einkommensmässig schlechter gestellten Verhältnissen richten. Ein Beispiel dafür ist das viel zitierte Perry Preschool Project¹⁵, von dem weiter unten noch die Rede sein wird.

Selbstorganisierende Systeme

Wir haben bis hierhin gesehen, dass zwischen Früher Förderung und Prävention viele Gemeinsamkeiten bestehen, ja dass die Frühe Förderung einen Präventionsbereich neben andern Bereichen (wie die betriebliche Gesundheitsförderung oder die Prävention im Alter) darstellt bzw. darstellen sollte. Wenden wir uns nun der Frage zu, warum die Zeit nach der Zeugung bis hin zum Schuleintritt aus präventiver Perspektive so bedeutsam ist. Für die Beantwortung dieser Frage ist es wichtig zu verstehen, wie Systeme lernen. Aus der Perspektive der soziologischen Systemtheorie¹⁶ sind alle selbstorganisierenden Systeme – sei das nun ein körperliches Organ wie das Gehirn, eine Organisation wie ein Staat oder eine Familie – strukturdeterminierte Systeme. Strukturen können nach Luhmann¹⁷ als Selektions- oder als Möglichkeitsspielräume verstanden werden. Die Strukturen eines Systems legen also fest, welche Möglichkeiten dieses System hat, auf die Anforderungen in seiner Umwelt zu reagieren. Dabei baut jede neue Struktur auf den bestehenden Strukturen auf, modifiziert und erweitert diese und verändert dadurch die eigenen Möglichkeiten.

Nehmen wir ein Beispiel aus dem sozialen Bereich: Das Unternehmen Google hat als ganz kleiner Betrieb angefangen, der von zwei Einzelpersonen (Sergej Brin und Larry Page) gegründet wurde. Innerhalb weniger Jahre hat sich das Unternehmen zu einem erfolgreichen Konzern mit tausenden von Mitarbeitenden entwickelt. Der Strukturreichtum und damit die Handlungsspielräume haben sich in dieser Zeit enorm entwickelt, wobei sich alle neuen Strukturen in Ergänzung oder als Ersatz von bestehenden Strukturen entwickelt haben. «Lernen» heisst in diesem Sinn, auf der Basis bestehender Strukturen neue Strukturen und damit neue Möglichkeitsspielräume zu bilden. Dieser Grundsatz gilt wie gesagt nicht nur für soziale Systeme, sondern für alle selbstorganisierenden, autopoietischen Systeme¹⁸, also für alle Systeme, die sich (im Gegensatz zu Maschinen) selbst organisieren, indem sie ihrer relevanten Umwelt Information abgewinnen und ihre Strukturen danach anpassen.

Die neuronale Entwicklung des Kindes

Die aktuelle Hirnforschung bestätigt diese (system)theoretische Annahme vollständig. So schreiben Hütter/Krens¹⁹: «Man kann mit Hilfe seines Gehirns gar nichts Neues lernen, sondern immer nur etwas Neues hinzulernen. Das hat einen sehr einfachen Grund: Neues kann im Gehirn nur verankert werden, indem es mit etwas verbunden wird, das bereits vorhanden ist, das also bereits vorher erlernt worden ist. Das gilt für Erwachsene ebenso wie für Kinder.» Der grosse Unterschied ist dabei, dass das Gehirn von erwachsenen Personen bereits über einen enormen Strukturreichtum verfügt und sich neue Strukturen demnach nicht so stark auswirken wie beim Kind, das noch über verhältnismässig wenig gelernte Erfahrungen und entsprechende Strukturen verfügt. Zudem ist das Gehirn so eingerichtet, dass es in der Kindheit über eine enorme Fähigkeit verfügt, neue Strukturen zu bilden. Neuronal gesehen geht es bei dieser Strukturbildung um die Bildung und die Verfestigung von Nervenzellen-Netzwerken, die später bei Bedarf aktiviert werden können. Solche Netzwerke bilden sich, wenn wir eine Sprache oder bestimmte Bewegungsabläufe lernen, aber auch die Art, wie wir soziale Kontakte zu andern Menschen gestalten oder Probleme lösen. Selbstverständlich ist nicht alles Gelernte «erwünscht». Auch aggressive Verhaltensmuster oder Depressionen können erlernt werden, in dem Sinne, dass sich entsprechende Netzwerke bilden, die in bestimmten Situationen aktiviert werden – auch wenn die Depression bereits als «geheilt» oder die übermässige Aggression als «therapiert» beschrieben worden sind.²⁰

Entscheidend für unseren Zusammenhang ist, dass die früh entwickelten neuronalen Strukturen Einfluss auf die weitere Strukturbildung haben. Exakt aus diesem Grund ist es von so grosser Bedeutung, während der Schwangerschaft und in der frühen Kindheit äussere Bedingungen zu schaffen, welche die Bildung von vielen erwünschten und wenigen unerwünschten Strukturbildungen ermöglichen. Gelingt dies nicht, werden ungünstige Entwicklungen wahrscheinlicher. So postulieren die Tiefen- und die Entwicklungspsychologie²¹ schon seit vielen Jahrzehnten, dass die Grundlage für schwere psychotische Störungen im ersten Lebensjahr gelegt wird – insbesondere wenn ein Kind von seiner Mutter grundsätzlich abgelehnt wird und es keine andern Bezugspersonen hat, die ihm die notwendige emotionale Wärme schenken. Diese These fand ihre empirische Bestätigung spätestens mit den Untersuchungen, die Bowlby²² im Auftrag der WHO an elternlosen Kleinkindern machten, die in Heimen aufwuchsen, wo es ihnen durchgehend an emotionaler Zuwendung mangelte. Die Auswirkungen auf die weitere Entwicklung dieser Menschen waren verheerend. Neben andern Problemen waren viele von ihnen unfähig, emotionale Nähe aufzubauen, was bedeutete, dass sie diese Fähigkeit auch nicht an ihre eigenen Kinder weitergeben konnten.

Die relevante Umwelt vor der Geburt

Das Beispiel zeigt, dass das kindliche Gehirn wie jedes System auch nur ein System in Relation zu seiner relevanten Umwelt ist. Aus dieser Umwelt bezieht es seine Informationen, auf die es mit Lernprozessen (d.h. mit Strukturentwicklung) reagiert. Diese Lernprozesse setzen schon während der Schwangerschaft ein, und die Gebärmutter, der sonstige Körper der Mutter, ihre psychische Befindlichkeit und ihre unmittelbare soziale und physikalisch-materielle Umgebung werden damit zu einer relevanten Umwelt für das heranwachsende Kind. Bestimmte Umwelteinflüsse wie chemische Stoffe (Suchtmittel, Medikamente, Umweltgifte etc.), Mangelernährung oder Stress der Mutter können die neuronale und sonstige körperliche Entwicklung des Embryos beeinträchtigen – im schlimmsten Fall bis hin zu einer bleibenden Schädigung oder zu einem Abort. «Gelernt» werden dabei insbesondere auch Muster der emotionalen Verarbeitung von Umwelteinflüssen und es ist klar, dass der emotionalen Befindlichkeit der Mutter als Referenzpunkt für diese Lernprozesse eine entscheidende Bedeutung



zukommt. So wurde in Studien beobachtet, dass Neugeborene, deren Mütter im letzten Drittel der Schwangerschaft depressiv waren, die gleichen depressionstypischen physiologischen Veränderungen zeigen. Hüther/Krens²³ dazu: *«Auch wenn diese Muster durch heilsame Erfahrungen im späteren Leben veränderbar sind, so stellen diese frühen Lernerfahrungen dennoch Risikofaktoren dar: Der Körper des Babys ist schon jetzt mit der «Depression» vertraut. Sie droht Teil seiner körperlichen und emotionalen Welt zu werden und Einfluss darauf zu nehmen, wie das Kind später sowohl auf positive wie auch auf negative Umweltreize reagiert.»*

Das Beispiel einer in der Gebärmutter «erlernten» Depression ist hier nicht von besonderer Bedeutung. Für diese Ausführungen im Kontext von Prävention und Früher Förderung ist vor allem das Prinzip wichtig: Umweltprozesse führen zu bestimmten Lernprozessen im Kontext der kindlichen Entwicklung, und wenn diese Umweltreize ungünstig sind, steigt auch die Wahrscheinlichkeit von ungünstigen Lernprozessen – mit allen Auswirkungen auf spätere Strukturbildungen. Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Zeit vor der Geburt mit ihrer engen körperlichen Verbindung von Mutter und Kind, sondern auch für die Zeit danach, in der die sozialen Systeme in zunehmendem Masse zu einer hoch relevanten Umwelt für das Kind werden. Auf diese Systeme und die für die menschliche Entwicklung so bedeutsamen sozialen «Beziehungen» komme ich gleich zurück. Zuerst soll jedoch noch ein Wissenschaftsbereich gestreift werden, der in den letzten Jahren enorm an Bedeutung gewonnen hat: die Epigenetik.

Epigenetik – die Lehre der Genaktivierung

Die Gene sind bekannterweise die zentrale Infrastruktur jeglicher organischen Entwicklung. Sie enthalten alle Erbinformationen, die ein Kind von seinen Eltern bekommt, die wiederum die Informationen von ihren Eltern bekommen haben. Gerade im Kontext der Prävention wird gerne nach genetischen Grundlagen für ungünstige Entwicklungsprozesse (wie etwa eine Suchterkrankung) gesucht – nicht zuletzt in der Hoffnung, mit den Mitteln der Gentechnologie diese Ursache beseitigen zu können. In der Tat ist es so, dass z.B. eine Alkoholkrankheit bei den Eltern zu genetischen Deformationen führen kann, die dann bei der Zeugung an das Kind weitergegeben wird. Solche genetischen Deformationen sind ein Belastungsfaktor für das Ausbrechen einer Alkoholkrankheit neben vielen andern. Es ist also bei weitem nicht so, dass diese genetisch-strukturelle Voraussetzung die weitere (negative) Entwicklung einfach festlegt. Andere Faktoren wie der fortgesetzte Konsum während der Schwangerschaft, die kindliche Beobachtung des elterlichen Alkoholkonsums als Problemlösungsmuster, äussere Faktoren wie übermässige Stressbelastung, traumatische Erfahrungen oder ungünstige soziale Beziehungen beeinflussen die Entwicklung des Alkoholismusproblems mindestens so stark wie die genetische Deformierung.

Die Gene selbst sind gegen äussere Einflüsse relativ resistent; sie verändern sich nur langsam – meist über Generationen hinweg. Das heisst jedoch nicht, dass äussere Einflüsse und dabei insbesondere soziale Beziehungen nicht doch Auswirkungen auf die Funktionsweise von Genen haben können. Gene können als Abschnitte auf der menschlichen Erbsubstanz DNS (Desoxiribonucleinsäure) verstanden werden, die in jeder Zelle die Erbinformationen eines Menschen beinhaltet. Ein Gen ist aber nicht einfach von sich aus aktiv. Vielmehr wird die Genaktivierung dadurch beeinflusst, dass äussere Reize «Genschalter» freilegen, welche für die potenzielle Aktivierung oder Deaktivierung von Genen im späteren Leben entscheidend sind.²⁴ Auf diese Weise kann sich die Ernährung oder das Rauchverhalten in einem bestimmten Lebensabschnitt auf das Auftreten von Krankheiten in der nächsten oder in der übernächsten Generation auswirken. So hat man feststellen können, dass ein vorhandenes Fettleibigkeitsgen bei Mäusen lebenslang deaktiviert blieb, wenn die Mutter während der Tragzeit mit besonders wert-

vollem, vitaminreichem Futter gefüttert wurde. Bei den Jungen der Mäusemütter, die während der Tragzeit normal ernährt worden waren, brach die genetisch vorgeprägte Krankheit jedoch durchgehend aus.²⁵

Die Bedeutung tragender Beziehungen

Doch nicht nur das Ess- und Rauchverhalten und andere Umwelteinflüsse wirken sich auf die Aktivierung von Genen aus, sondern auch soziale Beziehungen. So beschreibt Bauer mit Referenz auf epigenetische Studien, wie die fürsorgliche Betreuung nach der Geburt (über die Aktivierung/Deaktivierung von Genen) das Stressverarbeitungssystem nachhaltig beeinflusst: Menschen (und Mäuse), die nach der Geburt in einer fürsorglichen Umgebung mit viel Körperkontakt und emotionaler Zuwendung aufwachsen, reagieren im späteren Leben deutlich weniger mit Stresssymptomen auf belastende äussere Einflüsse (Stressoren, Belastungsfaktoren) als Menschen, welche diese Zuwendung nur beschränkt erfahren haben.²⁶ Wenn man berücksichtigt, dass lang anhaltender, negativ erlebter Stress²⁷ ein Schlüsselmechanismus für psychische Probleme (z.B. Depressionen und übermässige Aggressivität) und körperliche Beeinträchtigungen (Herz-/Kreislaufprobleme, Schwächung des Immunsystems mit erhöhtem Krebsrisiko) ist²⁸, dann wird schnell klar, wie wichtig es aus präventiver Perspektive ist, Bedingungen für eine solche durch Fürsorglichkeit geprägte, nicht durch übermässigen Stress belastete Lebensphase zu schaffen. Es wird auch klar, welche Bedeutung die Angebote im Kontext der Frühen Förderung dabei haben bzw. welche Rolle eine Familienpolitik spielt, welche die rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen dafür bereitstellt.

Der Mensch als kooperatives Wesen

Wie weiter oben angetönt wurde, wirken sich tragende soziale Beziehungen nicht nur über epigenetische Prozesse auf die Entwicklung eines Menschen aus. Vielmehr bilden sie Verhaltensmuster, die von Kindern über die herkömmlichen neuronalen Strukturierungsprozesse erlernt werden.²⁹ Der Mensch ist nach Bauer³⁰ ein durch und durch auf Kooperation und Verständigung ausgerichtetes Wesen, dessen psychische und körperliche Gesundheit grundsätzlich von positiv erlebten sozialen Beziehungen und sozialer Resonanz abhängig ist. Fällt diese Resonanz aus wie bei unerwünschter Isolation, die durch Faktoren wie Arbeitslosigkeit gefördert wird, sind Menschen anfälliger für Krankheiten und sterben früher. Diesem Belastungsfaktor steht soziale Unterstützung als Schutzfaktor gegenüber, die dem Menschen hilft, mit Belastungen fertig zu werden, und ihn so vor Krankheiten schützt.³¹ Wie ein Mensch diese lebenswichtige Resonanz wahrscheinlicher machen kann, lernt er schon als kleines Kind. Mehr noch: Jedes Kind ist mit dem «Babylächeln» mit einem physiologischen Mechanismus ausgestattet, der durch die Aktivierung des Belohnungssystems von Erwachsenen soziale Resonanz aktiviert und so die Grundlage für tragfähige Beziehung bildet. Ist dieser Mechanismus nicht vorhanden, steigt die Wahrscheinlichkeit für sozial bedingte psychische Entwicklungsstörungen in starkem Masse an. Gleichzeitig lernt das Kind auch früh, auf andere einzugehen. So zeigen die Studien im Kontext des Marie Meierhofer-Institutes für das Kind, dass sich prosoziales Verhalten spätestens ab neun Monaten herauszubilden beginnt und im Kontext der Erziehung auch aktiv gefördert werden kann.³²

Ein kurzes Zwischenfazit

Wir haben bis dahin mit Referenz auf unterschiedliche Wissenschaftsbereiche (soziologische Systemtheorie, Hirnforschung, Epigenetik, Psychologie) gesehen, dass die früheste Lebensphase für die weitere Entwicklung eines Menschen von zentraler Bedeutung ist, weil hier im Kontakt mit der relevanten Umwelt Strukturen gebildet werden, die sich auf die weitere Strukturbildung auswirken.

Aus der Perspektive der Prävention bedeutet dies, dass in dieser Lebensphase zentrale Belastungs- und Schutzfaktoren ausgebildet (oder eben nicht ausgebildet) werden, welche das Verhältnis von Resilienz/Vulnerabilität (Widerstandsfähigkeit/Verwundbarkeit) eines Menschen in der weiteren Entwicklung nachhaltig prägen. Schliesslich wurde gezeigt, dass Frühe Förderung nichts anderes ist, als der systematisierte und professionalisierte Versuch, vor und nach der Geburt so auf die Lebensbedingungen von Kindern einzuwirken, dass die Schutzfaktoren möglichst gestärkt und Belastungsfaktoren reduziert werden. In der Folge geht es darum zu zeigen, wie die Frühe Förderung diese anspruchsvolle Aufgabe möglichst gut bewältigen kann.

Die Familie – ein besonderes System

Aus systemtheoretischer Perspektive sind Systeme operativ geschlossen.³³ Das heisst, dass sie nach ihren eigenen Strukturen bestimmen, welche Umweltereignisse sie als Information verarbeiten und ob bzw. wie sie diese Information als Anlass für Strukturveränderungen (Lernprozesse) nehmen. Es heisst auch, dass von aussen nicht in die Operativität eines Systems eingegriffen, sondern nur versucht werden kann, bestimmte Informationsgewinne und Lernprozesse von aussen zu bewirken. Eine Erziehungsberaterin wird nie zu einem Mitglied der Familie, und selbst wenn sie als «Supernanny» die Eltern in konkreten Erziehungssituationen begleitet und berät, so bildet diese Situation ein eigenes Beratungssystem, das zwangsläufig von beschränkter Dauer ist. Wie die Familie auf diese Beratung längerfristig reagiert, ob sie die Ratschläge auch wirklich umsetzt und wie sie dies tut, wird sich erst im Verlauf der Zeit zeigen.

Die Strukturen einer durchschnittlichen Familie haben sich in den letzten 500 und vor allem in den letzten 100 Jahren grundsätzlich verändert. Was früher vornehmlich eine auf Reproduktion und physisches Überleben ausgerichtete Zweckgemeinschaft war, der in der Regel zahlreiche Personen angehörten, ist heute eine Kleinstgemeinschaft, die gewöhnlich aus den Eltern und den leiblichen Kindern besteht. Andererseits wird die Normfamilie immer mehr durch andere Familienformen wie Einzeltern- oder Patchworkfamilien abgelöst. Wichtig ist in unserem Zusammenhang, dass die moderne Familie westlichen Zuschnitts (zumindest aus systemtheoretischer Perspektive) nicht mehr primär eine ökonomische Zweckgemeinschaft ist, sondern auf romantische Liebe gründet.³⁴ Die wachsende Bedeutung der Liebe für Intimbeziehungen und Familien hat sowohl positive als auch negative Konsequenzen. Positiv ist sicher, dass sich die emotionale Zuwendung Kindern gegenüber im Vergleich zu früher verstärkt. Andererseits führt die Betonung des auf Liebe gründenden Wir-Gefühls zu einer Schliessung der Familie, die es sehr schwierig macht, Familien (etwa im Sinne der Frühen Förderung) von aussen zu beeinflussen, umso mehr als die Privatheit der Familien in der politischen Diskussion von rechtsbürgerlicher Seite gerne hervorgehoben wird. Dazu kommt, dass die massenmedial hoch stilisierte Semantik der romantischen Liebe junge Paare und Familien unter Druck setzt. Wenn die Liebe schwindet und andere Beziehungsprobleme auftauchen, reagieren die Familien nicht selten mit zusätzlicher Schliessung, weil sie – allgemein steigender Scheidungsraten zum Trotz – ihr Scheitern möglichst lange verbergen möchten. Häusliche Gewalt, Suchtprobleme, Vernachlässigung etc. bleiben aussenstehender Beobachtung auf diese Weise oft lange verborgen, was die Früherkennung und adäquate Interventionen erschwert. Dadurch verschärfen sich die Probleme und die «heile Familienwelt» wandelt sich für die Beteiligten zunehmend von einem Ort der Geborgenheit zu einem Ort des Schreckens mit verheerenden Auswirkungen für die Erwachsenen und vor allem auch für die Kinder.

Wie können Familien unterstützt werden?

Es ist kaum zu bestreiten, dass die Geburt von Kindern bei aller

Freude für die Familien auch eine enorm belastungsreiche Zeit ist. Es fehlt oft an Zeit und Geld, und die Beziehung zwischen den Eltern verändert sich in vielerlei Hinsicht grundsätzlich. In dieser Situation ist es enorm wichtig, dass strukturelle Rahmenbedingungen zur Unterstützung der jungen Familien geschaffen werden. Die Vielfalt der Möglichkeiten ist immens:

- Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Zeit nach der Geburt des ersten Kindes, wo sich die Zweierbeziehung eines Paares zu einem Familiensystem erweitert, was neue Konfliktpotenziale generiert und zusätzliche kommunikative Konfliktlösungskompetenzen erfordert
- Unterstützung bei der Vorbereitung auf die Geburt und die erste Zeit danach (Schwangerschaftsberatung durch die Ärztin/den Arzt und die Hebamme)
- Ausreichende medizinische Betreuung nach der Geburt auf der Basis einer möglichst vertrauensvollen Beziehung zur Kinderärztin bzw. dem Kinderarzt und Spitälern, welche den Eltern oder andern Bezugspersonen die Begleitung der Kinder bei stationären Aufenthalten ermöglichen
- Angemessene finanzielle Unterstützung, damit die Elternschaft nicht zu einem Armutsrisiko wird, was in der Schweiz zumindest bei allein Erziehenden bereits der Fall ist
- Mutter- und Vaterschaftsurlaub, die den Eltern Zeit und Raum für den Aufbau einer tragenden emotionalen Beziehung geben
- Erwerbsarbeitsmodelle, welche den Vätern vermehrt ermöglichen, Familienarbeit zu übernehmen und so den Kindern intensiver als Bezugspersonen zur Verfügung zu stehen
- Kinderfreundliche Wohnmöglichkeiten mit Spielstrassen, Spielplätzen, Parks und Haus- oder Siedlungsverwaltungen, welche die Bedürfnisse der Familien genau so ernst nehmen wie die Bedürfnisse (z.B. das Ruhebedürfnis) der übrigen BewohnerInnen
- Elternbildungs- und -beratungsangebote, wo Fragen zur Erziehung, Bildung und Ernährung der Kinder geklärt werden können
- Angebote zur aktiven Unterstützung im Haushalt und/oder in der Kindererziehung, wo im Alltag der jungen Familien anhand von konkreten Situationen Problemlösungsstrategien entwickelt und eingeübt werden können
- Vernetzungsangebote wie Familienzentren, wo sich die Eltern mit ihren Kindern mit andern jungen Familien treffen können
- Nachbarschaftsnetzwerke, die Gelegenheit zum Austausch mit anderen (z.B. älteren) Menschen bieten, welche die Familie in der einen oder andern Art auch unterstützen können (z.B. durch das Hüten der Kinder) bzw. gegenseitige Unterstützung ermöglichen (etwa durch das Einkaufen für den leicht gehbehinderten Nachbarn, der den Kindern gerne Märchen vorliest)
- Familienexterne Kinderbetreuungsangebote mit gut geschultem und ausreichend dotiertem und angemessen entlohntem Personal, welches die Kinder nicht nur «hütet», sondern ihnen möglichst vielfältige «spielerische» Lerngelegenheiten in kognitiven, motorischen, sozialen und emotionalen Belangen ermöglicht
- Spezifische Angebote für Kinder mit partiellen Beeinträchtigungen und für fremdsprachige Kinder mit dem Ziel einer möglichst problemfreien Eingliederung in die Regelschule

Bei diesen und andern Angeboten geht es zusammengefasst um vier Themenbereiche: erstens um infrastrukturelle Rahmenbedingungen (Finanzen, Wohnen, Arbeiten etc.), zweitens um Unterstützung beim Aufziehen der Kinder (formelle, nicht formelle und informelle Bildung, Beratung, Förderangebote, medizinische Betreuung etc.), drittens um die Entlastung der Familie bei der



Kinderbetreuung durch familienexterne (private und professionelle) Kinderbetreuung und viertens um Vernetzungsmöglichkeiten, welche die Isolation der Familien aufbrechen und ihnen Kontakt- und Austauschmöglichkeiten bieten.

Der Staat als primärer Referenzpunkt

Wie die Prävention muss sich auch die Frühe Förderung laufend fragen, wie man vorgehen muss, um solche Unterstützungsangebote zur realisieren. Da weniger als früher davon ausgegangen werden kann, dass sich die Unterstützung der Familien in der «Gemeinschaft» einfach von selbst ergibt, müssen Systeme definiert werden, die aktiv zur Schaffung von konkreten Angeboten beitragen können. Appelle an «die Politik», «die Wirtschaft» oder gar «die Gesellschaft» nützen hier wenig, denn diese Systeme sind nicht adressabel, kommunikativ nicht erreichbar. Erreichbar sind insbesondere Organisationen im Kontext der Funktionssysteme.

Der erste Referenzpunkt ist mit Sicherheit der Staat mit all seinen Organisationen auf nationaler, kantonaler und auf Gemeindeebene und seiner Möglichkeit, die rechtlichen und damit auch finanziellen Rahmenbedingungen der Frühen Förderung zu gestalten. Natürlich mag es politisch opportun sein, Kinder zu haben als Privatsache zu bezeichnen. Wenn man jedoch die oben beschriebene präventive Relevanz der unterschiedlichen Aktivitäten im Kontext der Frühen Förderung beachtet, dann muss man auch bereit sein, die erhöhte Wahrscheinlichkeit von Problemen in Kauf zu nehmen, die sich aus einem geringen Mass an staatlich finanzierter und koordinierter Früher Förderung ergeben: Probleme mit der Integration, mit Sucht, mit psychischen und körperlichen Krankheiten, mit häuslicher Gewalt, mit Jugendgewalt, mit der Eingliederung in den Arbeitsmarkt.

Natürlich bringt auch ein optimal ausgebautes Netz der Frühen Förderung diese Probleme nicht einfach zum Verschwinden. Der

theoretische und empirische Bezug der Einflussfaktoren ist jedoch bei allen Problemen so gut belegt, dass die präventive Wirkung der Frühen Förderung kaum bestritten werden kann, wenn die Qualität der Angebote gewährleistet ist. Insbesondere im Bereich der professionellen familienexternen Kinderbetreuung müssen in dieser Hinsicht verbindliche Standards in Hinblick auf die Aus- und Weiterbildung der Betreuungspersonen, die Zahl der Kinder pro Betreuungsperson und die Einbindung der Eltern vorgegeben, kontrolliert und finanziell ermöglicht werden. Zusätzlich braucht es aber auch Vorgaben, die darauf ausgerichtet sind, Bedingungen für die Unterstützung der Kernfamilie bei der Bildung, Erziehung und Betreuung ihrer Kinder zu schaffen: Da gehören die finanzielle Entlastung und der Elternschaftsurlaub genau so dazu wie auf Elternschaft ausgerichtete Arbeitsbedingungen und Vorgaben zur Verkehrs- und Siedlungspolitik.³⁵

Frühe Förderung ist finanziell lohnenswert

Neben dem Punkt, dass Kinder zu haben Privatsache sei, werden im politischen Diskurs als Argument gegen verstärktes Engagement des Staates in der Frühen Förderung gerne (und verständlicherweise) die hohen Kosten eingebracht. Hier zeigen die bestehenden Analysen zur Kosteneffizienz, dass sich die Frühe Förderung nicht nur aus ethischer Sicht, sondern auch volkswirtschaftlich durchaus lohnt. So zeigt die Zusammenfassung der Ergebnisse von Studien zur Kosteneffizienz von Angeboten der Frühen Förderung in der Schweiz im Grundlagenbericht von Stamm³⁶, dass der finanzielle Nutzen (der return of investment) dieser Angebote wie bei vergleichbaren Angeboten im Ausland zwischen 1:3 und 1:7 liegt. Das heisst, dass für jeden in qualitativ hoch stehende Frühe Förderung investierten Franken volkswirtschaftliche Einsparungen in der Höhe zwischen 3 und 7 Franken zu erwarten sind. Nicht ganz so hoch (1:1,8) liegt der finanzielle Nutzen, der für die



Krippenplätze der Gemeinde Horw/LU nachgewiesen wurde.³⁷

Ein besonders eindrückliches Beispiel zur Wirksamkeit und zur Kosteneffizienz einer Massnahme der Frühen Förderung ist die bereits erwähnte «Perry Preschool Study».³⁸ Für diese Studie wurden in den 60er-Jahren in Michigan knapp 60 afro-amerikanische Kinder aus sehr schwierigen sozio-ökonomischen Verhältnissen im Alter von drei und vier Jahren in einem pädagogisch hochwertigen Vorschulprogramm betreut. In der Folge wurde die Entwicklung dieser Personen in regelmässigen Abständen mit der Entwicklung von Personen einer Kontrollgruppe aus den gleichen Verhältnissen verglichen, die kein solches Programm besucht hatten. Ein kleiner Auszug aus den Ergebnissen zeigt, wie wirkungsvoll solche Massnahmen sein können (U = Untersuchungsgruppe, K = Kontrollgruppe):

- IQ 90+ im Alter von 5 Jahren: U 67%, K 28%
- Verhaftet wegen Delikten bis 19: U 22%, K 43%
- Mehr als 5 mal verhaftet mit 40: U 36%, K 55%
- Sozialhilfe in Anspruch genommen bis 27: U 59%, K 80%
- Regulärer High School-Abschluss alle: U 65%, K 45%
- Regulärer High School-Abschluss Mädchen: U 84%, K 32%
- Reguläre Anstellung mit 40: U 76%, K 62%
- Regelmässiger Gebrauch von Beruhigungsmitteln mit 40: U 17%, K 43%

Der Return-of-Investment liegt gemäss der neuesten Nachkontrolle (im Alter von 40) beim Faktor 16; das heisst, dass die öffentliche Hand mit jedem aufgewendeten Dollar bis heute gut 16 Dollar eingespart hat. Das Programm kostete pro Kind gut 15'000 Dollar, die somit einer Einsparung von knapp 245'000 Dollar pro Person gegenüber stehen. «Weiche» Faktoren wie Lebensqualität sind in diesen ökonomischen Berechnungen nicht enthalten.

Die Fokussierung auf sozial benachteiligte Familien

Das Beispiel des Perry-Projekts zeigt, dass die Fokussierung auf sozial benachteiligte Familien einen besonders hohen präventiven und volkswirtschaftlichen Nutzen verspricht. Das ist präventions-theoretisch gesehen nicht erstaunlich, denn diese Familien weisen wie oben beschrieben durchschnittlich mehr Belastungs- und weniger Schutzfaktoren auf als die übrigen Familien. Dazu kommt, dass zu dieser Zielgruppe überdurchschnittlich viele Familien mit Migrationshintergrund gehören, was einen zusätzlichen Nutzen bei der Integrationsförderung verspricht, wenn man bei der Frühen Förderung ein besonderes Augenmerk auf sozial benachteiligte Familien legt. Selbstverständlich darf diese Fokussierung nicht zulasten der allgemeinen Frühen Förderung gehen, die in der Schweiz ebenfalls ausgebaut werden muss, vor allem im Bereich der Qualitätsverbesserungen familien-externer Kinderbetreuungsangebote.³⁹ Trotzdem lohnt es sich gerade aus präventionstheoretischer und volkswirtschaftlicher Perspektive, die Verbesserung der Infrastruktur für Frühe Förderung beim Segment der sozial benachteiligten Familien besonders voranzutreiben.

Netzwerkbildungen als viel versprechender Ansatz

Ein viel versprechender Ansatz ist das «Netzwerk Frühe Förderung» in Deutschland mit seinen zahlreichen Programmen in unterschiedlichen Städten.⁴⁰ Anstelle von moralischen Appellen, «was man alles sollte und müsste», erfahren die werdenden Eltern und jungen Familien konkrete Unterstützung in materieller Hinsicht, Hilfe bei der Erziehung und Beratung bei der Bewältigung von Alltagsproblemen. Diese Angebote sind für Sozialhilfebezüger verpflichtend, werden jedoch von den betroffenen Erwachsenen in überragendem Ausmass als hilfreich und willkommen empfunden. Im Netzwerk wird der Koordination der unterschiedlichen privaten und staatlichen Angebote besondere Aufmerksamkeit geschenkt

– in etwa im Sinn eines Case-Managements für sozio-ökonomisch schwächer gestellte junge Familien. Mit dieser Koordinationsleistung können bestehende Angebote effizienter genutzt und den sozial benachteiligten Familien besser zugänglich gemacht werden. Dabei ist darauf zu achten, dass (in Hinblick auf das Alter der Kinder) nicht nur eine synchrone, sondern auch eine diachrone Vernetzung gefördert wird. So können im Rahmen des Netzwerks Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass beispielsweise in einer Kindertagesstätte diagnostizierte und mit Logopädie frühzeitig behandelte Sprachprobleme beim Kindergarteneintritt bekannt gemacht werden und entsprechende Unterstützungsmaßnahmen vereinbart werden können.

Schliesslich bieten solche Netzwerke ideale Voraussetzungen für einen Ausbau der Früherkennung von Problemen wie körperlicher und kommunikativer Gewalt gegen Kinder oder emotionaler und physischer Vernachlässigung.⁴¹ Wenn es gelingt, unterschiedliche Einrichtungen und Fachpersonen zu vernetzen, wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass solche Probleme frühzeitig erkannt und entsprechende Massnahmen ergriffen werden können. Es versteht sich von selbst, dass die mit der Früherkennung verbundene Kontrolle nicht nur zum Schutz der Kinder, sondern auch zur Unterstützung der Familie insgesamt dienen soll und dass Fragen des Datenschutzes im Netzwerk sorgfältig abgeklärt werden müssen.

Förderung gemeinschaftlicher Unterstützung

Ähnlich anspruchsvoll wie die Vernetzung unterschiedlicher Organisationen mit dem Ziel der Unterstützung von sozial benachteiligten Familien ist die professionelle Förderung von Vernetzung im Wohnumfeld von Familien. Diese Vernetzung kann im Kontext von formalen Organisationen wie Familienzentren und Quartiertreffpunkten erfolgen, aber auch durch soziokulturelle Aktivitäten im öffentlichen Raum. Selbstverständlich sollen auch diese Aktivitäten (wie alle anderen auch) darauf ausgerichtet sein, die in jeder Familie und ihrem privaten Umfeld vorhandenen Potenziale zu nutzen und (im Sinne des Empowerment) eine höchstmögliche Eigenständigkeit ohne professionelle Unterstützung zu fördern. Trotzdem machen es die gesellschaftlichen Veränderungen im Kontext einer funktional differenzierten, durch den Kapitalismus geprägten, auf Individualisierung ausgerichteten Gesellschaft unabdingbar, die sozialen Kontakte im Allgemeinen und die gemeinschaftliche Unterstützung im Besonderen infrastrukturell (etwa durch Stadtplanung) und professionell zu fördern.

Aus professioneller Perspektive kommt hier den präventiv wirkenden Disziplinen der Sozialen Arbeit – der Gemeinwesenarbeit, der Jugendarbeit, der Soziokulturellen Animation und der Sozialpädagogik – im Kontext der Frühen Förderung grosse Bedeutung zu.⁴² Diesem Punkt wäre nicht nur in den Leistungsaufträgen der betreffenden Stellen, sondern auch in der Ausbildung vermehrt Beachtung zu schenken. Schliesslich bietet sich gerade bei der Frühen Förderung an, die Zusammenarbeit professionalisierter und nicht professioneller Tätigkeiten zu intensivieren. Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsaufgaben können sehr gut durch nicht spezifisch ausgebildete Personen übernommen werden. Jedoch sollten Gelegenheiten zur gemeinsamen Reflexion der pädagogischen Tätigkeit mit professioneller Begleitung angeboten werden, gerade wenn die «Freiwilligen» solche Aufgaben im Rahmen einer Organisation (z.B. in einem Familienzentrum oder in einem Tagesheim) übernehmen. Solche Reflexionsmöglichkeiten können enorme Lerneffekte bewirken, da sie an konkreten Situationen anschliessen. Sie sind damit ein effizientes Mittel zur Qualitätssicherung im Kontext der Frühen Förderung.

Abschliessende Bemerkungen

Das Ziel dieses Aufsatzes war zu zeigen, dass Frühe Förderung enorme präventive Wirkung entfaltet und die Prävention gerade aus theoretischen Gründen gut beraten ist, ihre Aktivitäten

vermehrt auf werdende Eltern und junge Familien auszurichten. Zusammen mit den Disziplinen der Sozialen Arbeit können die Fachleute aus Prävention und Früher Förderung einen wert- und wirkungsvollen Beitrag zur Verhinderung von gesundheits- und sozialpolitisch sowie volkswirtschaftlich hoch relevanten Problemen leisten und gleichzeitig die Lebensqualität von jungen Familien verbessern. Dabei bietet sich aus unterschiedlichen Gründen an, einen besonderen Fokus auf sozial benachteiligte Familien zu legen.

Wichtig ist, dass es bei der Forderung nach einem Ausbau der Frühen Förderung (und der Prävention) nicht darum geht, das illusorische Ideal einer problemfreien Gesellschaft mit lauter gesunden, verantwortungsvollen und «sozialkompetenten» Menschen zu verfolgen. Soziale Probleme gehören genau so zum gesellschaftlichen Zusammenleben wie Krankheiten zur Gesundheit. Genau so wenig kann es darum gehen, die gesellschaftliche Entwicklung einfach sich selbst oder den Kräften des Marktes zu überlassen. Gesellschaftliche Evolution ist nichts anderes als das Resultat ganz unterschiedlicher Steuerungsversuche, und es gibt keinen Grund, auf die hier thematisierten familien-, sozial-, bildungs- und gesundheitspolitischen Steuerungsversuche einfach zu verzichten. In den letzten beiden Jahrhunderten wurden ja in dieser Hinsicht enorme Fortschritte (wie etwa die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht) gemacht, die von niemandem in Frage gestellt würden. Es ist demnach durchaus im Kontext der historischen Entwicklung zu sehen, wenn im Bereich der Förderung kindlicher Entwicklung weitere Verbesserungen angestrebt werden.

Es sollte deutlich geworden sein, dass eine qualitativ hochstehende und wirkungsvolle beziehungsweise kosteneffiziente Frühe Förderung ohne angemessene finanzielle, personelle und infrastrukturelle Rahmenbedingungen nicht erbracht werden kann. Hier steht der Staat und mit ihm die stimmberechtigte Bevölkerung in der Pflicht. Angesichts der empirisch nachgewiesenen und theoretisch hochgradig erwartbaren Kosteneffizienz von qualitativ hochwertigen Massnahmen der Frühen Förderung, sind die anfallenden Kosten kein schlüssiges Argument, um sich dieser staatspolitischen Pflicht zu entziehen. Ebenso wenig das Argument der individuellen und familiären Freiheit. Ein kontinuierlicher Ausbau der Frühen Förderung hat nicht zum Ziel, ‚Staatskinder‘ zu generieren. Vielmehr werden durch Angebote der Frühen Förderung Bedingungen geschaffen, die den Eltern und andern Bezugspersonen ermöglichen, ihre Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsaufgaben umfassender und qualitativ besser wahrzunehmen – zum Wohl der Kinder und mit positiven Auswirkungen auf die Gesundheit und die Lebensqualität der Eltern.

Es scheint angesichts dieser Überlegungen offensichtlich, dass die Freiheit der Familien durch solche strukturellen Rahmenbedingungen und professionellen Unterstützungsangebote nicht eingeschränkt, sondern erweitert wird. Letztlich drückt die politische Unterstützung von Angeboten der Frühen Förderung in einem demokratischen Staat neben allfälligen präventions- und kostenbezogenen Überlegungen auch aus, welche Wertschätzung die Öffentlichkeit den Kindern und den Personen entgegenbringt, die sie in ihrer Entwicklung begleiten. Das hört mit der Frühen Förderung nicht auf, sondern geht in der Schule weiter. Sozial- und individualpädagogische Arbeit verdient generell mehr gesellschaftliche Wertschätzung. Die Erfahrungen in Skandinavien zeigen, dass staatliche Investitionen in die Ausbildung, Weiterbildung, Forschung und Infrastruktur den sozialen Status dieser Tätigkeiten erhöhen. Damit verbessert sich nicht nur die allgemein Qualität der Arbeit, sondern auch die Zufriedenheit und Motivation der Fachleute, was wiederum den Kindern und ihren Bezugspersonen zu Gute kommt. Investitionen lohnen sich also aus unterschiedlichsten Gründen und zwar nicht erst in der Zukunft, sondern heute. ●

Literatur

- Bauer, Joachim (2006a): Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene Steuern. 8. Auflage. München: Piper.
- Bauer, Joachim (2006b): Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. 3. Auflage. München: Piper.
- Bauer, Joachim (2006c): Das Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Bildungsdirektion Kanton Zürich Bildungsplanung (Hrsg.) (2009): Frühe Förderung. Hintergrundbericht zur familienunterstützenden und familienergänzenden frühen Förderung im Kanton Zürich. Zürich.
- Bronfenbrenner, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bowlby, John (1951): Maternal care and mental health: a report prepared on behalf of the World Health Organization as a contribution to the United Nations programme for the welfare of homeless children. Geneva: World Health Organization.
- EKFF, Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) (2008): Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung. Eine Bestandsaufnahme der Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen EKFF. Bern.
- Erikson, Erik H. (1992): Kindheit und Gesellschaft. 11. veränderte Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gordon, Robert (1987): An Operational Classification of Disease Prevention. S. 20-26 in: Jane A. Sternbert/Morton M. Silverman (Hrsg.), Preventing Mental Disorders: A Research Perspective. Washington, DC.
- Hafen, Martin (2007): Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis. Heidelberg: Carl Auer.
- Hafen, Martin (2009): Soziale und psychische Gesundheit fördern. Die präventive Funktion der Soziokulturellen Animation. S. 27-29 in: SozialAktuell 4
- Hüther, Gerald; Krens, Inge (2008): Das Geheimnis der ersten neun Monate. Unsere frühesten Prägungen. Weinheim/Basel: Beltz.
- Kegel, Bernhard (2009): Epigenetik. Das entmachtete Gen. Wie sich Erfahrungen vererben. Köln: Dumont.
- Kohlberg, Lawrence (1996): Die Psychologie der Moralentwicklung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1994): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1999): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. 5. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Malti, Tina/Perren, Sonja (Hrsg.) (2008): Soziale Kompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten. Stuttgart: Kohlhammer.
- Müller-Brackmann, Ursula/Selbach, Bernd (2008): Das «Netzwerk Frühe Förderung» (NeFF). S. 206-228 in: Herbert Schubert (Hrsg.), Netzwerkmanagement. Koordination von professionellen Vernetzungen – Grundlagen und Beispiele. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nutbeam, Don (2000): Health literacy as a public health goal: a challenge for contemporary health education and communication strategies into 21st Century. S. 259-267 in: Health Promotion International 15.
- Schweinhart, Lawrence J./Montie, Jeanne/Xiang, Zongping/Barnett, Stephen/Belfield Clive/ Nores, Milagros (2005): Lifetime Effects: The High/Scope Perry Preschool Study Through Age. Ypsilanti, MI 48198: High/Scope Press.
- Servan-Schreiber, David (2006): Die Neue Medizin der Emotionen. Stress, Angst, Depression: Gesund werden ohne Medikamente. 5. Auflage. München: Goldmann.
- Simoni, Heidi/Herren, Judith/Kappeler, Silvia/Licht, Batya (2008): Frühe soziale Kompetenz unter Kindern. S. 15-34 in Tina Malti; Sonja Perren (Hrsg.), Soziale Kompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten. Stuttgart: Kohlhammer.
- Stamm, Margrit (2009): Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der UNESCO-Kommission Schweiz. Fribourg: Universität Fribourg.
- Von Bergen, Matthias; Pfäffli, Stefan (2009): Kinderbetreuungsangebote der Gemeinde Horw. Abklärung des finanziellen Nutzens. Arbeitsbericht IBR. Hochschule Luzern.
- WHO World Health Organization, Europe Office (Hrsg.) (2004): Die Fakten – Soziale Determinanten von Gesundheit. Kopenhagen.
- 6 Das ist auch bei der Gesundheitsförderung nicht anders; ich verwende die beiden Begriffe daher synonym. Für die ausführliche Argumentation vgl. Hafen 2007: 94-105.
- 7 Von dieser professionellen Prävention zu unterscheiden wäre das präventive Alltagshandeln von Privatpersonen (z.B. Eltern), aber auch Organisationen (etwa einem Verein) oder andern sozialen Systemen (wie einer Walking-Gemeinschaft). Professionelle Prävention hat oft das Ziel, präventives Alltagshandeln wahrscheinlicher zu machen.
- 8 Zum Konzept der Gesundheitskompetenz vgl. Nutbeam 2000.
- 9 Vgl. dazu WHO 2004.
- 10 Die «frühe Kindheit» ist selbstverständlich keine soziale Determinante, sondern ein Lebensabschnitt. In diesem Lebensabschnitt kommt jedoch den sozialen Einflussfaktoren (z.B. die Verhältnisse in der Familie) eine besondere Bedeutung zu.
- 11 Zu den wichtigsten Zielgruppenfaktoren der Prävention vgl. Hafen 2007: 292-218.
- 12 Man darf nicht vergessen, dass im schweizerischen Gesundheitssystem jedes Jahr nur 2,2% für die Prävention und 97,8% für die Behandlung eingesetzt werden.
- 13 In der Präventionsliteratur wird hier gerne (mit Bezug auf Gordon, 1987) von selektiver Prävention im Vergleich zu universeller Prävention gesprochen, die sich an die allgemeine Bevölkerung richtet.
- 14 Vgl. dazu WHO (2004) zur sozialen Determinante Nr. 1 – soziale Ungleichheit.
- 15 Vgl. dazu Schweinhart et al. 2005.
- 16 Vgl. dazu grundsätzlich Luhmann 1994; 1997.
- 17 1994: 383f.
- 18 Der Begriff Autopoiesis meint «sich selbst machen».
- 19 2008: 79.
- 20 Das erklärt, warum Menschen, die bereits einmal in ihrem Leben eine Depression hatten, einem grösseren Risiko unterliegen, erneut eine Depression zu entwickeln, als solche, die noch nie eine Depression hatten.
- 21 Selbstverständlich ist die Psychologie ohnehin eine weitere Referenzdisziplin erster Güte. Ihre Erkenntnisse zur motorischen, kognitiven und moralischen Entwicklung (Piaget mit seinem immensen Gesamtwerk), zur moralischen Entwicklung (Kohlberg, 1996), zu den unterschiedlichen Entwicklungsstufen in Kindheit und Erwachsenenalter (Erikson, 1992) oder zur Bedeutung von Systemübergängen für die kindliche Entwicklung wie bei der Einschulung (Bronfenbrenner 1981) sind neben vielen andern Ansätzen für das Verständnis kindlicher Entwicklung höchst relevant und korrespondieren in allen grundsätzlichen Punkten mit den hier kurz vorgestellten Zugängen der Neurobiologie und der Systemtheorie der Psyche.
- 22 Vgl. Bowlby 1951.
- 23 Vgl. Hüther/Krens 2008: 101.
- 24 Ich folge hier sehr überblickshaft Bauer (2006a), der die Wechselbeziehung von sozialen Einflüssen, Genaktivität, Stresserleben und menschlicher Entwicklung sehr anschaulich beschreibt.
- 25 Vgl. zu umfassendem, anschaulich aufbereitetem Datenmaterial zur Auswirkung von lebensstilbedingten Gewohnheiten bei Tieren und Menschen Kegel (2009). Die herausragenden Forschungsergebnisse zu den Langzeituntersuchungen in Schweden und England sind hier aus Platzgründen nicht darzustellen, da sie äusserst komplex sind.
- 26 Vgl. dazu erneut Bauer 2006a: 45ff.
- 27 So genannter «Distress» im Gegensatz zum positiv erlebten, gesundheitsförderlichen «Eustress».
- 28 Vgl. hierzu Bauer (2006a, Kap. 8-10) oder Servan-Schreiber (2006).
- 29 Auf die zentrale Rolle der Spiegelneurone (Spiegelneuronen) in diesem Prozess kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Vgl. für eine gut verständliche, populärwissenschaftliche Einführung Bauer 2006b.
- 30 Vgl. Bauer 2006c.
- 31 Vgl. hierzu WHO 2004.
- 32 Vgl. dazu die Aufsätze in Malti/Perren (2008), insbesondere Simoni et al. (2008), die eine Gruppe von 9 bis 25 Monate alten Kindern untersuchten.
- 33 Vgl. etwa in Hinblick auf Organisationen Luhmann 1997: 834.
- 34 Vgl. dazu Luhmann 1999.
- 35 Vgl. hierzu vor allem auch die Empfehlungen in der Grundlagenstudie zur frühkindlichen Bildung in der Schweiz (Stamm 2009: 91-100), welche die dringendsten Defizite in der internationalen Vernetzung, der Qualität der familienexternen Kinderbetreuung und der Angebote für sozial benachteiligte Familien ausmacht.
- 36 Vgl. Stamm 2009: 31ff.
- 37 Von Bergen/Pfäffli 2009.
- 38 Schweinhart et al. 2005. Es handelt sich bei dieser Publikation um die neueste Nachfolgeuntersuchung dieses langfristigen Forschungsprogramms.
- 39 Vgl. zu dieser Forderung Bildungsdirektion Kt. Zürich (2009, S. 32f.).
- 40 Vgl. dazu Müller-Brackmann/Selbach 2008.
- 41 Zur Theorie der Früherkennung vgl. Hafen 2007: 70-74.
- 42 Zur präventiven und damit gesundheitsförderlichen Wirkung der Soziokulturellen Animation und vergleichbarer Disziplinen der Sozialen Arbeit vgl. Hafen 2009.

Endnoten

- 1 Vgl. dazu für die Schweiz etwa EKFF 2008.
- 2 Für eine Aufarbeitung der internationalen Forschungslage in diesem Bereich vgl. hier und nachfolgend Stamm 2009.
- 3 Diese Zahlen sind mit einer gewissen Vorsicht zu geniessen, da nicht alle nach den exakt gleichen Kriterien erhoben wurden; sie zeigen aber mit Sicherheit eine deutliche Tendenz auf, in welchen Staaten mehr in die Förderung von Kindern investiert wird und in welchen weniger.
- 4 Vgl. dazu Hafen 2007.
- 5 Vgl. zu dieser Beruhigungsfunktion der Prävention Hafen 2007: 132.